



VON BABYLON NACH JERUSALEM

IDA GRÄFIN HAHN-HAHN

Von Babylon nach Jerusalem

Ida Gräfin Hahn-Hahn

Inhalt:

[Ida Gräfin Hahn-Hahn - Biografie und Bibliografie
Von Babylon nach Jerusalem](#)

*Von Babylon nach Jerusalem, Ida Hahn-Hahn
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
86450 Altenmünster, Loschberg 9
Deutschland*

ISBN: 9783849655747

*www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de*

Ida Gräfin Hahn-Hahn - Biografie und Bibliografie

Schriftstellerin, geb. 22. Juni 1805 zu Tressow in
Mecklenburg-Schwerin, gest. 12. Jan. 1880 in Mainz,

Tochter des sogen. Theatergrafen Karl Friedrich v. Hahn (s. Hahn 4), vermählte sich 1826 mit dem reichen Grafen Friedrich Wilhelm Adolf v. H. aus der älteren Linie Hahn-Basedow, doch wurde die Ehe schon 1829 wieder gelöst, worauf die geschiedene Gattin auf Reisen und in der Poesie Zerstreuung suchte. 1835 besuchte sie die Schweiz, 1836 und 1837 lebte sie in Wien; 1838–39 bereiste sie Italien, 1840–41 wieder Italien, Spanien und Frankreich, 1842 Schweden und endlich Syrien und den Orient. Dazwischen lebte sie abwechselnd in Greifswald, Berlin und Dresden. Sie trat zuerst mit lyrischen Gedichten auf: »Gedichte« (Leipz. 1835), »Neuere Gedichte« (das. 1836), »Venezianische Nächte« (das. 1836) und »Lieder und Gedichte« (Berl. 1837). Später wandte sie sich dem sozialen Roman zu und ließ rasch nacheinander folgen: »Aus der Gesellschaft« (Berl. 1838; 2. Aufl. als »Ida Schönholm«, 1844), »Der Rechte« (das. 1839), »Gräfin Faustine« (das. 1841, 3. Aufl. 1848), »Ulrich« (das. 1841, 2 Bde.; 2. Aufl. 1845), »Sigismund Forster« (das. 1843, 2. Aufl. 1845), »Cecil« (das. 1844, 2 Bde.), »Zwei Frauen« (das. 1845), »Sibylla« (das. 1846), »Levin« (das. 1848), welche Romane teilweise u. d. T.: »Aus der Gesellschaft« (das. 1844, 12 Bde.) gesammelt erschienen. Sämtliche Romane bekundeten Esprit und eine zwar nicht tiefe, aber desto mannigfaltigere und äußerlich glänzende Bildung. Wiewohl sie ihrem Inhalt nach meist den aristokratischen Kreisen angehören, erschienen sie doch im allgemeinen von den Anschauungen des jungen Deutschland und der hiermit verwandten modern französischen Bildung beeinflusst. Ihre hocharistokratische Manier persiflierte der anonym erschienene (von Fanny Lewald verfasste) Roman »Diogena. Von Gräfin Iduna H.« (Leipz. 1847) aufs köstlichste. Von ihren zahlreichen Reiseschriften sind »Jenseits der Berge« (Leipz. 1840, 2 Bde.; 2. Aufl. 1845), »Reisebriefe« (Berl. 1841, 2 Bde.), »Erinnerungen aus und an Frankreich« (das. 1842, 2 Bde.), »Ein Reiseversuch im

Norden« (das. 1843) und »Orientalische Briefe« (das. 1844, 3 Bde.) zu nennen. Der Tod ihres Freundes (Herrn v. Bistram aus Kurland) hinterließ in ihrem ohnedies nie befriedigten Herzen eine Leere, deren Ausfüllung sie in der alleinseligmachenden Kirche zu finden hoffte. Bischof Ketteler in Mainz wurde ihr Gewissensrat, 1850 erfolgte ihr Übertritt zur katholischen Kirche. Als echte Konvertitin wirkte sie nun in fanatischem Eifer für diese, zunächst durch die Schrift »Von Babylon nach Jerusalem« (Mainz 1851), die ihren Schritt rechtfertigen sollte, die aber durch die geistreiche, ebenso milde wie scharfe Entgegnung Abekens: »Babylon und Jerusalem; ein Sendschreiben etc.« (Berl. 1851), in das verdiente Licht gestellt wurde. Demselben Zweck dienten: die Gedichtsammlung »Unsrer Lieben Frau« (Mainz 1851, 3. Aufl. 1856); »Aus Jerusalem« (das. 1851); »Die Liebhaber des Kreuzes« (das. 1852); »Ein Büchlein vom guten Hirten« (das. 1853); »Bilder aus der Geschichte der Kirche« (das. 1853-66, 4 Bde.; Bd. 1, 3. Aufl. 1874). Im November 1852 trat sie zu Angers als Novizin in ein Kloster und beteiligte sich an der Gründung des Klosters »Zum guten Hirten« in Mainz, worin sie starb. Ihre spätern Romane: »Maria Regina« (Mainz 1860; 6. Aufl. 1898, 2 Bde.), »Doralice« (das. 1861, 2 Bde.), »Zwei Schwestern« (das. 1863, 2 Bde.), »Peregrin« (das. 1864, 2 Bde.), »Die Erbin von Cronenstein« (das. 1868, 2 Bde.), »Nirwana« (das. 1875, 2 Bde.), »Eine reiche Frau« (das. 1877), »Der breite Weg und die enge Straße« (das. 1877, 2 Bde.), »Wahl und Führung« (das. 1878, 2 Bde.) u. a. machten in derselben äußerlich blendenden Weise für ihre ultramontanen Anschauungen Propaganda wie die früheren Romane für die jungdeutschen. Eine Gesamtausgabe ihrer früheren Romane erschien zu Berlin 1851 in 21 Bänden; die Schriften aus der Zeit ihrer ultramontanen Tendenzen wurden als »Gesammelte Werke« mit einer Einleitung von O. v. Schaching (Regensb. 1902 ff.) herausgegeben. Vgl. Marie Helene, Gräfin Ida H. (Leipz. 1869); Haffner, Gräfin

Ida H. (Frankf. 1880); Alinde Jacoby, Ida Gräfin H. (Mainz 1894).

Von Babylon nach Jerusalem

Soli Deo Gloria!

Ich glaube! – O, wenn es Worte gäbe, um die Empfindungen auszudrücken, mit denen ich sage: ich glaube! Es reichen sich darin ich weiß nicht was für ein unirdisches Glück, für ein unirdischer Schmerz die Hand: gefunden zu haben die ewige Wahrheit, aber – wie spät! Doch immer, doch durch das ganze Leben hindurch den Durst nach jener, die Sehnsucht nach dieser gehabt zu haben; aber ihren Quell zu finden – wie spät! Sich sagen zu müssen, daß vielleicht nur eine einzige stärkere Bewegung des Willens, ein einziger entschiedener Schritt des innersten Wesens zum Licht der Erkenntnis mich schon vor Jahren auf den Pfad hätten bringen können, auf dem ich jetzt gehe – o ja, das wär' ein bitterer Schmerz, wenn er nicht überwältigt würde durch das unsterbliche Siegesgefühl, das den ganzen Menschen ergreift und sein irdisches Leben dermaßen mit dem ewigen zusammenschmilzt, daß er vergißt, nach Tagen und nach Jahren zu rechnen, weil Tage und Jahre einen andern Inhalt, einen andern Wert, eine andere Bedeutung bekommen – wenn er sagt: Ich glaube! – Mit diesem Gefühle müssen in alten Zeiten Siegesboten aus gewonnenen Schlachten heimgeeilt sein in die Vaterstadt, um zu verkünden, daß der Feind gewichen und überwältigt sei. Er ist sehr müde, der arme Bote, und ganz bestaubt, und blutet aus seinen Wunden, und seine Waffen sind auch ganz abgenutzt; – die Übrigen sehen es! Er selbst aber sieht es nicht, weiß und merkt es nicht; und wenn er's wüßte, so wär' es ihm ganz einerlei! denn seine Seele ist nur erfüllt von dem einen: Sieg! ruft er, Sieg! das Vaterland ist gerettet! – Und so rufe ich, der sehr arme Bote, dennoch

tausendmal glücklicher als jener, der nur über irdische Schlachten triumphierte: Sieg! das Vaterland ist gewonnen! ich glaube!

Doch wer glaubte denn nicht? Aus fernsten Zeiten, aus verschollnen Jahrtausenden, von untergegangenen Völkern, von unerklärten Denkmälern und Ruinen, aus geheimnisvollen Religionen, aus rohen Fetischdiensten, aus embryonischen Ahnungen, aus tiefsinnigen Mysterien, aus wilden Horden, aus fein zivilisierten Staaten – all überall tritt der Glaube als religiöses Gefühl uns entgegen. Wenn das ist – warum denn dieser Jubel, diese Seligkeit? dann werde doch ich nicht einzig und allein in der Nacht des Unglaubens verwildert gewesen sein, sondern auch meinesteils geglaubt haben? O ja, ich glaubte. Aber! – – »Die Teufel glauben auch – und zittern.« Eva glaubte auch der Schlange und fiel. Die Ägypter glaubten auch – an den Apis; die Phönizier auch – an Baal und Astarte; der Götzendiener auch – an den hölzernen Klotz, den er zu einem Bilde zurecht geschnitzt hat, und zwar aus demselben Baum, der ihm Holz zum Kochen und zur Feuerung gegeben – wie der erhabene Isaias in trauriger Majestät diese Seelenblindheit beschreibt und mit den Worten endet: »Sein Anteil ist Asche; sein töricht Herz betet davor anstatt seine Seele zu retten.« (Isaias 44, 13–20.) – O ja – ich glaubte! an einen selbstgeschaffenen Gott – und mein Anteil war Asche! an Idole – und sie sanken in den Staub oder – in's Grab, und mein Anteil war Asche. Sie konnten nicht meine Seele retten, nicht sie trösten, nicht sie erlösen, nicht sie heiligen; mein Anteil war Asche. Mein Herr und mein Gott! wie traurig ist es, bekennen zu müssen, daß ich so lange, so tief, so innig, so fest und warm etwas geglaubt habe, was Du nicht warst und was ich doch mit unbefangener Verwegenheit Gott nannte. Und ich gab diesem Etwas Deine Attribute, stellte mich unter seine Hand, fühlte mich so sicher unter seiner Leitung, als ob es

die der ewigen Wahrheit, der göttlichen Liebe sei! fühlte mich der Unsterblichkeit gewiß, der Vergebung der Sünden, des ewigen Lebens – weil ich es brauchte, weil ich mich darnach sehnte, weil ich nicht mit dem rätselhaften Dasein fertig werden konnte, ohne es in dieser Weise zu deuten – weil ich eben ein sehr lebhaftes, religiöses Gefühl hatte, wie das sehr gut beim Götzendienst stattfinden kann. Aber mein Anteil war Asche, denn dies Gefühl vermochte nicht, meine Seele zu retten, als der Augenblick kam, wo es hieß: Was willst du jetzt? gänzlichen Abfall oder gänzliche Unterwerfung? – Mit all meinem religiösen Gefühl stand ich am Abfall. O, das war eine fürchterliche Zeit, und ich kann gar nicht begreifen, daß ich erst kürzlich aus ihr herausgetreten bin. Mir ist zu Sinn, als hätte ich sie vor hundert Jahren durchgemacht, dermaßen fern liegt sie mir. Doch nicht fern genug, um nicht sie, um nicht die ganze Epoche, deren Ende sie war, deutlich übersehen und mit großer Klarheit erkennen zu können.

Wie in einer unterirdischen Höle habe ich mein ganzes Leben bis vor wenig Monaten hingebracht. Ich schmückte diese Höhle nach besten Kräften, mit großer Anstrengung, mit aufrichtiger Liebe, unter manchem Mühsal, unter sehr vielen, heißen Tränen – und stets mit der festen Überzeugung, daß sie keine Höhle, sondern ein heiliger Tempel sei. Ich zündete Lampen, Kerzen und Fackeln in ihr an – so hell, wie der arme Geist es vermogte, und trug Blumen in sie hinein, so viel deren das arme Herz fand. Ich errichtete Altäre in ihr und opferte meinen Idolen: Liebe, Wahrheit, Ruhm – diese drei Genien, welche, je nachdem sie in der erlösten oder unerlösten Seele ihre Gezelte aufschlagen, zum Abgrund oder in die Glorie führen. Die Liebe in der unerlösten Natur – und der Mensch fällt mit ihr in eine Sklaverei seines Ichs, die um so gefährlicher ist, als alles, was in ihm natürlich gut – für sie bereit zu jedem Opfer ist. Man will leiden mit dem geliebten Gegenstand,

und entbehren und trauern und opfern und gar nichts haben, und ihn allein glücklich machen; und aus diesem Sehnen und Streben steigt ein so feiner, süßer, duftiger Egoismus auf, daß er, wie das Arom der schönen Lilie, der lieblichen Orangenblüte betäubend, lähmend, berauschend wirkt, so daß, selbst wenn keine Enttäuschungen eintreten sollten, Entnervung und Abspannung sich einstellen, und das Herz so schwer und müde machen, daß es zu Zeiten erliegen möchte vor einer geheimnisvollen Traurigkeit, die wie ein melancholischer Schatten auftaucht und zu flüstern versucht: »Hast du auch wirklich dasjenige gefunden, was für alle Ewigkeit dir genügt und dich befriedigt und der Quell deines wahren Glückes ist?« – Und wenn man tapfer »Ja« antwortet, so klingt das oft wie »Ach!« – und sagt man »Ach!« so weiß man oft selbst nicht recht, was alles darin enthalten ist von jenem – ich möchte ihn nennen idealischen Schmerz, der, wie Ixion, die Göttin aus seinen Armen als eine leere Wolke entschweben sieht. Weil das Ich sich nährt mit der ganzen Kraft der Liebe: so nimmt es immense Proportionen an und treibt die Selbstsucht bis auf die feinste äußerste Spitze, wo es eigentlich immer an einem Haar über dem Abgrund schwebt. Und weil es schwebt, so bildet es sich ein, es sei im Himmel – oder doch nahe dabei. O Verblendung! – In der erlösten Natur ist es gerade umgekehrt: das Ich nährt mit seinem Opfer die Kraft der Liebe und verschwindet allmählich, bis es als ein wüster Komet unter den Horizont hinabsinkt und im ewigen Osten die Sonne der Gnade aufgeht, deren Strahl die Liebe so entzündet, wie er einst das Opfer auf dem Altar Abels entzündete und es angenehm vor Gott machte, weil es Gott geweiht war.

Das Streben nach Wahrheit richtet ebenso große Verwirrung in der unerlösten Natur an, als die Liebe. Man hat keinen festen Ausgang, denn man steht nicht so, daß man in den ewigen Mittelpunkt, in die göttliche

Offenbarung, gelassen und demütig, zuversichtlich und beseligt schaute; man steht schief zu ihr, oder seitwärts, oder kehrt ihr gar den Rücken zu. Man sieht den Fokus nicht; man weiß nicht, von wo die Strahlen auslaufen; Licht und Schatten rieseln seltsam durcheinander, phantastische Gebilde erzeugend, an denen man Wohlgefallen hat, weil sie wunderbarlich und tausenderlei Deutung fähig sind. Es ist unmöglich, auf diesem Wege zur Wahrheit zu kommen; deshalb wird man sehr geistig hochmütig, und überschätzt sich und seine geistigen Gaben, daß es ein Erbarmen ist. In der erlösten Natur ist Wahrheit und Offenbarung eines und dasselbe. In ihrem Licht sieht man klar und scharf, und hat man einen ewigen Maßstab für Erscheinung und Wesen, für Form und Inhalt, für Schale und Kern. Auf ihrem Fundament fußt man sicher, weil er ein Felsen ist, den ebensowenig die Höllenmächte zersplittern, als die Stürme der Zeiten erschüttern, als menschliche Klügelei untergraben, als wechselnde Lehren irdischer Weisheit oder Torheit berühren können. Sie bietet den Punkt dar, den Archimedes begehrte, um den Hebel sicher zu stellen, mit dem er die Welt zu bewegen sich getraute. Ihre Substanz gewährt den tiefsten Geistern, den einfältigsten Gemütern, den wärmsten Herzen, den größten Charakteren ununterbrochen eine heilsame, kräftigende Nahrung, welche die Entwicklung und Ausbildung aller fördert, – ganz unähnlich *den* Wahrheiten, welche man ohne sie verkündet, und welche, um verstanden zu werden, besondere Fähigkeiten bei den Adepten voraussetzen, so daß man sehr klug, oder sehr beschränkt, oder sehr verkehrt, oder sehr einseitig sein muß, um sie aufzufassen. Die Wahrheit ist nur eine, und da die Menschenseele geschaffen ist, um dieselbe in sich aufzunehmen, so paßt sie für jede Seele, ohne Ausnahme – wie das Tageslicht unabweislich die ganze Erde überflutet. Und will jemand sich dagegen absperren, Türen und Fenster verschließen und verhängen, seine Wohnung mit vielen Lichtern dann

erhellen – doch schimmert durch irgend einen Spalt, durch irgend eine kaum wahrnehmbare Ritze golden der Tag hinein, klopft an und spricht: Die Nacht ist vorüber! tue mir auf und laß mich ein!

Sehnsucht nach Liebe und Wahrheit hat jeder, kennt und versteht jeder. Ruhmdurst? – der ist freilich etwas anderes. Dieser Drang zu leben über das irdische Leben hinaus in einer irdischen Unsterblichkeit, der Frucht großer Gedanken, großer Taten, großer Werke – dies Verlangen, hinter dem Nachen des Lebens einen langen, funkelnden Lichtstreif durch das Meer der Zeit ziehen zu sehen – diese Sehnsucht, die Stelle, wo man auf der Erde gestanden hat, mit etwas Unvergänglichem zu bezeichnen, das der fernen Zukunft von uns erzählt – mag von wenigen empfunden, von wenigen begriffen werden. Ich hatte ihn! Nie dachte ich an den Beifall des Augenblicks; immer an eine irdische Unsterblichkeit. Ach, mit welchen vergänglichen Mitteln und Werkzeugen währte ich ein ewiges Ziel erreichen zu können – wenn man überhaupt auf irdische Unsterblichkeit das große Wort ewig anwenden darf! – In der erlösten Natur gestaltet es sich anders! die Sehnsucht nach Schauen des ewigen Glanzes, nach Ruhe im ewigen Licht wird umso mächtiger, als man seines überirdischen Zieles, für das man geschaffen ist, sich bewußt wird – das Streben, sich für dasselbe vorzubereiten und sich in harmonische Verbindung mit demselben zu bringen, wird weit tätiger und intensiver, aber an die Erde und ihre kommenden Geschlechter denkt man nicht länger als Verkünder des Ruhmes.

Dies waren also meine Idole, mit denen ich lebte in meiner unterirdischen Höhle. Da kam der Tag, der ihren Untergang sah – fast zur nämlichen Zeit verlor ich sie alle drei. Die Welt wurde urplötzlich so fratzenhaft häßlich, so verzerrt von Konvulsionen des sittlichen oder vielmehr des

entsittlichten Lebens, das sich in schauderhafter Blöße schamlos zeigte, in höchster Frechheit hier, in höchster Feigheit dort – daß mir graute vor ihrem Ruhm. Das Suchen und Auffinden von Bruchstücken der Wahrheit, die wie Unkraut neben dem Baum der Offenbarung aufschießen – führt in ein Chaos von Lüge und Verkehrtheit, in welchem jeder zum Empörer gegen göttliches Gesetz und göttliche Ordnung wird: dies sah ich mit Schauder rings um mich her. Und in dieser Zeit, wo alles wankte, alles bedroht wurde, alles fiel, wo nichts Farbe und Stich hielt, wo der natürliche Mensch auf nichts außerhalb der eigenen Brust sich verlassen durfte, als auf die Liebe der Geliebten, als auf ein treues Herz – da verlor ich ein solches Herz! Es sank ins Grab! – – – Und so war ich denn allein in meiner Höhle! die Kerzen erloschen, die Blumen verwelkten! mir war alles gleichgültig – denn die Altäre waren leer. Was sich in meiner Seele vorbereitete und zurechtmachte, läßt sich nicht scharf und bestimmt in Worte fassen, weil ein schwarzer Strom von Traurigkeit dermaßen in Katarakten über sie hinweg donnerte, daß sie betäubt und gleichsam pralysiert in ihren Fähigkeiten war. Sie litt; und doch verhielt sie sich nicht bloß leidend! sie versuchte, wie lange und wie weit sie das passive Leiden würde ertragen können: so sage ich jetzt, um einigermaßen meinen Zustand zu bezeichnen. Denn trotz ihrer Versteinerung und Betäubung blieb sie nicht passiv am Boden liegen, sondern ging und ging vorwärts. Der Erfolg hat es gezeigt; – denn sie kam an.

Der Ausgang meiner Höhle war auf der Spitze eines Berges, und auf dunkeln labyrinthischen Wegen gelangte ich dahin. Nun stand ich oben, in freier Luft, in kräftiger Atmosphäre, unter einem unermeßlichen, strahlenden Sternenhimmel, der sich in einem ebenso unermeßlichen Meere rings um mich her abspiegelte. Da sprach neben mir eine Stimme: »Dies ist die Kirche Christi.« Und ich fiel

nieder und betete an. Und die Stimme deutete mir die strahlenden Sternbilder; – da hörte ich Lehren, Mysterien, Worte, wie mein Ohr sie nie zuvor vernommen, wie ich gar keine Ahnung hatte, daß etwas so himmlisch und heilig Liebevoll, so Erhabenes, so die Seele Verklärendes für mich, für uns, für alle – gelehrt und gegeben werden könne. Sie sanken so tief, so überwältigend, so gewichtig in meine Seele hinein, daß sie ihnen für alle Ewigkeit untertan blieb. Und ich, gehorchend meiner Seele, blieb auf meinen Knien liegen und betete an. Und seitdem ist mir wohl. Ich habe in der geoffenbarten Religion Gott gefunden, der ein Gott der höchsten Liebe ist, und an die geoffenbarte Religion glaube ich.

Aber ist nicht die christliche Religion eine geoffenbarte, und bin ich nicht in derselben geboren und aufgewachsen? Da hatte ich sie ja mein Lebenlang! O, mit nichten! freilich bin ich in der lutherischen Konfession getauft und konfirmiert; aber wie hätte ich dadurch eine geoffenbarte Religion haben sollen? ich hatte ja keine Kirche! – Die Protestanten lehren freilich die Existenz einer unsichtbaren Kirche; und das klingt ja ungemein erhaben. Nur ist es etwas schwer zu begreifen und begreiflich zu machen, wie und wodurch man sich mit diesem unbestimmten Begriff in lebendigem Verkehr in Wechselwirkung bringen könne. Ich wenigstens habe es nie begriffen. Es kommt mir vor, als sei meine Seele von jeher eine schlafende Katholikin gewesen. Im Schlaf ist man nicht zurechnungsfähig. Da ziehen die wunderlichsten Träume, die unsinnigsten Vorstellungen, die zusammenhanglosesten Bilder an uns vorüber; ja, wir nacht wandeln sogar und tun im somnambulen Zustand außerordentliche Dinge, die wir wachend nicht vollführen können. Dennoch aber sind wir gefangen und gebunden und bewußtlos – und nur wachend im Besitz unsers Willens und unserer Erkenntnis. Als meine Seele wach wurde, fand sie sich katholisch; denn alles, was die Protestanten

lehrten, hat sie nie begreifen, nie in sich aufnehmen, nie sich zur Nahrung machen können. Kein Echo tönte wieder, kein Ton schlug an, keine Saite vibrierte. Nicht den geringsten Anknüpfungspunkt fand ich für mein religiöses Gefühl, weder in meiner Jugend noch in späteren Jahren.

Ich erinnere mich sehr lebhaft der Zeit, die meiner Konfirmation vorherging. Ich empfang den Unterricht bei einem alten würdigen Prediger, zu dem ich nachmittags ging. Ich sehe alles lebhaft vor mir: sein grünes Zimmer, seinen langen Schreibtisch, an welchem wir uns gegenüber saßen; sein gutes altes Gesicht, sein Sammetkäppchen auf dem weißen Haar. Es war im Winter; mächtige entlaubte Bäume standen vor den Fenstern, und die Abendsonne warf den Schatten ihrer Aeste auf die Wand mir gegenüber. Krähen flogen krächzend um die Bäume und suchten sich ihr Nachtquartier. Im Zimmer war eine gewisse schwere Luft, welche immer vom Tabaksdampf übrig bleibt. So genau weiß ich das alles; aber von dem, weshalb ich bei dem alten Herrn war, und was er mich lehrte – weiß ich nicht eine einzige Silbe. Dies ist mir immer sehr merkwürdig gewesen! nie und zu keiner Zeit habe ich mich darauf besinnen können, was ich in dem Religionsunterricht gelernt. Doch war ich in meinem sechzehnten Jahr, und mir fehlte weder Gedächtnis, noch Wißbegier, noch Empfänglichkeit für das Höhere. Ich meine auch, daß ich recht andächtig ihm zugehört habe, daß mein religiöses Gefühl nicht untätig war; ich vermochte nur nicht irgend etwas positives von dem aufzunehmen, was er mir vortrug. Es war wie eine Ahnung, daß dies alles doch nicht die Wahrheit sei. Den Text der heiligen Schrift, über den der alte Prediger an meinem Konfirmationstag sprach, weiß ich hingegen sehr gut. Es war der Spruch des Johannes: »Bleibet in meiner Liebe.« So empfang ich denn Bruchstücke von Religion; und kann eine Konfession mehr

als Bruchstücke geben, die sich selbst aus ihnen gebildet hat?

Die Kirche ist die von Jesus Christus, dem Sohne Gottes, gestiftete Heilsanstalt, in welcher die Menschheit für ihre ewige Bestimmung herangebildet, auf Erden heilig, im Himmel selig gemacht wird; – und zwar in der Weise und nach der Ordnung, die Er begründet hat, die durch die heilige Schrift und die Tradition aufbewahrt, und durch die Autorität, welche ihr als sichtbare Repräsentantin des heiligen Geistes inwohnt, in Kraft gehalten werden. Willkürlicheres, Nebelhaftes, Widersprechendes gibt es nicht in ihr; aber für die zarteste Gliederung, die feinste Verzweigung hat sie Raum – ohne der Verflüchtigung des Geistes ins Blaue hinein die Hand zu bieten; denn sie hat einen unverlierbaren Mittelpunkt an dem irdischen Stellvertreter Christi, an dem Papst – welcher der Schlußstein dieser Gemeinschaft seit achtzehn Jahrhunderten ist. Mit dieser Gemeinschaft hat der Protestantismus gebrochen, die Autorität und die Tradition mit Füßen getreten, von der Einheit der sichtbaren Kirche sich losgerissen, folglich auch von der unsichtbaren sich abgelöst, welche nichts anderes als eine Vervollständigung der sichtbaren ist; – mit welchem Recht durfte er da behaupten, bei diesem Bruch, bei diesem Abfall, die christliche Offenbarung respektiert, ja sogar sie gerettet, sie in einer neuen Kirche neu hergestellt zu haben? Er war geboren aus Willkür, und er behauptete dies Recht aus Willkür; und damit hat er sich seinen Charakter *indelebilis* für die ganze Zeit seines Bestehens aufgedrückt: Willkür ist sein Lebensprinzip.

Während anderthalb Jahrtausenden war die Kirche Lehrerin, Bildnerin, Retterin, Trösterin der Menschheit gewesen. Unter ihrem Schutz und Schirm war die Welt groß, reich und schön geworden wie nie zuvor. Der Hauch

des Lebens durchwehte diese Welt. Konnte es anders sein? Der Sohn Gottes war ja lebendig in ihr – und der Glaube an sein Leben verlieh dem ganzen Leben der Menschheit Kraft und Bewegung, Schwung und Ausdauer, eine Richtung in Gesinnung und Tat, die weit über den materiellen Genuß, über die Befriedigung des rohen Bedürfnisses und über die Forderung des Augenblicks hinausgriff. Nur Kinder und Sklaven leben für die Gegenwart und in der Sinnlichkeit allein! Jene Jahrhunderte müssen sehr männlich und sehr frei gewesen sein, denn aus ihrer ganzen Hinterlassenschaft entnehmen wir, daß sie immer die Zukunft und das Übersinnliche im Auge hatten. Sie waren eben christlich. Die Gemeinschaft, welche sie in der Kirche fanden, übertrugen sie in die verschiedenen Zweige und Äußerungen des Lebens, so daß Einheit und keine Vereinzelung – Vielseitigkeit und keine Zersplitterung herrschte. Die Zunft, die Gilde, der Orden – – alles war gegliedert und daher voll Bewegung, einem Haupt unterworfen und somit wohlgeordnet, unter einen heiligen Schutzpatron gestellt, und somit religiös beseelt. Dies aber sind die wesentlichen Bedingungen des rechtschaffenen Lebens: Glaube, Gehorsam, Tätigkeit. Damit wird tüchtiges zustande gebracht; zuweilen Großes. Jene Jahrhunderte wußten das; denn sie folgten der Kirche und die lehrt es. Darum entstand keine Vereinigung irgend einer Art, ob weltlich, ob geistlich, die sich nicht Regel, Disziplin und Oberhaupt gegeben hätte, um ihre Kraft zu konzentrieren. Ob sie Handel und Wandel treiben – ob sie Dome bauen – ob sie studieren und lehren – ob sie Kranke und Arme pflegen – ob sie beschaulich zurückgezogen oder *in* der Welt allein nicht *mit* ihr leben wollten; – der Ritter, der Geistliche, der Kaufmann, der Handwerker, der Mönch, der Künstler, die Jungfrau, das Weib – alle, alle fanden die Gemeinschaft, die ihren Bedürfnissen entsprach, deren Gesetze sie annahmen, um aus deren treuer Befolgung Stärkung und Belehrung zu empfangen und innerhalb des

Spielraumes, den diese öffneten, eine größere Wirksamkeit als in der Vereinzelung, eine lebhaftere Anregung der Kräfte und eine besser geordnete Anwendung derselben zu finden. Gegen diese reiche, volle, selbständige organische Entfaltung des Lebens – ach, wie unsäglich arm erscheint das mechanische unserer Gegenwart! – Jenes soll roher gewesen sein, sprechen dessen Gegner. Es gab mehr Kämpfe und Fehden als heutzutage – das ist gewiß! mehr Zechgelage mit ihrem Gefolge von Zank, Streit und Rauferei – das ist möglich! eine derbere Art zu handeln, zu sprechen, sich zu haben – kann sein und schadet nichts! weniger allgemeine Bildung, Schulgelehrsamkeit, Bücher- und Federweisheit – Gott Dank, ja! Das alles hat seine Schattenseiten gehabt, ich geb' es bereitwillig zu; – aber roh, so daß durch diese Roheit die höchsten Interessen der Menschheit verabsäumt gewesen wären – war man nicht. Neben derber Plumpheit und neben wilden Ausbrüchen unbändiger Kraft stand in voller Blüte die heilige Charitas, die christliche Barmherzigkeit. Welch eine Menge von Vereinen, von Institutionen, – Welch eine Tätigkeit der Einzelnen und der Korporationen für alles, was des Erbarmens bedurfte. Wo irgend eine Bedürftigkeit, ein Leid auftauchte, gleich daneben stand gewiß ein Orden, eine Bruderschaft, um Linderung zu spenden. Wo ein vereinsamtes Wesen ein ausgestoßenes, ein reuiges, ein schuldbewußtes war – die Pforte eines Klosters öffnete sich ihm und es fand eine beschirmende Freistatt. In den Spitälern dienten fromme Männer und Frauen um Christi willen den armen Kranken; nicht etwa nur solche, die sich durch ein Gelübde dazu verpflichtet hatten oder die durch ihre Regel dazu veranlaßt wurden; – nein! sie kamen aus der Welt, aus ihren Schlössern und ihren Häusern, und kehrten dahin zurück; aber sie hielten sich nicht für zu gut, um die Elendesten zu pflegen. Dennoch gab es mehr Leid, Jammer und Armut, als Hilfe geschafft werden konnte. Was geschah? – himmlische Herzen, heilige Seelen, die sich

selbst nicht genug taten durch helfen – sie teilten das, was sie nicht lindern konnten: sie machten sich arm mit den Armen; sie verschenkten Hab und Gut, und nahmen das Gewand der Armut, um den Armen näher und ihnen ähnlicher zu sein. Das taten nicht etwa nur die großen Heiligen, wie die heilige Elisabeth und St. Franziskus von Assisi und andere ihrer Ordnung! nein! es entstanden die Bettelorden mit ihren demütigen Kindern, der heiligen Armut – mit dieser frommen Schar, die nichts begehrte, als Liebe der Armut durch das höchste Opfer an den Tag zu legen. Wem das Herz in solchem Liebesfeuer brennt, der ist nicht roh; und solcher Herzen gab es zu vielen Tausenden. Roh mag die Zeit gewesen sein aus Mangel an jenem Wissen, das man heutzutage Bildung nennt – und an jener Bekanntschaft mit Gebräuchen, Sitten, Erfindungen, Gewohnheiten und Bestrebungen, welche jetzt Erziehung heißen; – aber roh, weil ihr der Sinn für das Höhere und Göttliche gefehlt hätte, war sie nicht. Ich weiß wohl, daß die Welt jetzt nicht imstande ist, sich von dem Liebesopfer einen Begriff zu machen, welches die Bettelorden geboren hat, weil der Glaube an das Göttliche so sehr geschwunden ist. Aber sie wird es allmählich doch wieder lernen und dann es begreifen, – wenn sie begriffen hat, in welcher Entgöttlichung sie dahin taumelt oder dumpf vegetiert.

Roh soll die Zeit gewesen sein! und die erhabenen Dome? und die mystische Poesie? und die lieblichen Bilder? – trägt das alles ein Gepräge von Roheit? und hätte so großes und herrliches gedacht und geschaffen werden können, wenn nicht die erhabenen Ideen, die ihm zugrunde liegen, ein Gemeingut der ganzen Epoche gewesen wären? Zu solchen Schöpfungen gehört ein Zusammenwirken mannigfacher, schöner und edler Kräfte – gehört eine Beharrlichkeit in der Begeisterung, welche nur aus einem reinen Quell genährt werden können. Nur Kinder und Sklaven bauen Kartenhäuser, – ob von Papier, ob von Lehm, ob von